

Ethel Matala de Mazza

Klassik. Genealogie ihrer Wiedergeburten

Workshop an der Universität Konstanz am 27./28. August 2009

Der geplante Workshop soll dem Thema der Klassik gewidmet sein. Anvisiert ist nicht nur eine eingehende Auseinandersetzung mit den Programmtexten, die Kriterien für die Ordnung und Unterscheidung von Gattungen geliefert haben, sondern auch eine Beleuchtung der institutionellen Rahmenbedingungen, dank deren die ‚Klassifizierung‘ ausgewählter Gattungen – allen voran Tragödie und Epos – möglich wurde. Dazu in Anknüpfung an die Diskussionen des ersten Arbeitstreffens einige Aspekte.

Metasprache / Objektsprache – Gattungslehre als akademischer Diskurs

Die *Poetik* des Aristoteles erhob von vornherein nicht den Anspruch, die empirische Vielfalt vorhandener Gattungen abzubilden. Mit den angebotenen Kriterien und Differenzierungen wollte sie „Metasprache“, nicht „Objektsprache“ sein (Ingo Stöckmann). Dass sie selbst kanonisiert wurde, ist Philologen des 1. Jahrhunderts v.Chr. zu verdanken, die von Aristoteles nur die ‚esoterischen‘ – für den Unterrichtsgebrauch im Lyceum bestimmten – Texte edierten, nicht jedoch die ausgearbeiteten, ‚exoterischen‘ Schriften für das breitere Publikum. Seinen Rang als unanfechtbarer „Gesetzgeber“ in Dichtungsfragen (Manfred Fuhrmann) verdankt Aristoteles erst den italienischen Humanisten des 16. Jahrhunderts, die seine *Poetik* übersetzten, redigierten und vor allem kommentierten – zu einem Zeitpunkt, an dem die volkssprachliche Dichtung (Dante, Ariost) längst eigene Maßstäbe gesetzt und auf dem römischen Kapitol sogar cäsarische Lorbeerkränze eingeheimst hatte (Dichterkrönung Petrarcas 1341). Zu fragen bleibt folglich nach den Autoritätskonzepten und Legitimationsprinzipien, die durch den akademischen Vorstoß der Humanisten gegeneinander ausgespielt wurden, aber auch nach den Kompromissbildungen, zu denen die Gelehrten gezwungen waren, um im Zeichen des Bruchs und Aufbruchs eine neue – alte – normative Instanz aufzurichten.

Randoperationen

Was als Gesetz gelten soll, entscheiden nicht zuletzt periphere Texte, die anderen Texten Autorität zuschreiben: und zwar bereits durch ihre Form, ihren demonstrativ marginalen Charakter, ihre Selbstunterwerfung

unter das Machtwort eines anderen Gebots im auslegenden Akt. Dazu zählen etwa Kommentare, die den paradoxen Zweck erfüllen, schon Gesagtes noch einmal zu verdoppeln und gleichzeitig etwas zu wiederholen, was „eigentlich niemals gesagt worden ist“ (Michel Foucault). Eine ähnlich bedeutende Rolle spielten in der französischen Klassik und im deutschen Barock Vorreden, Glossen, Begleitbriefe und später auch anderweitige „unordentliche Collectaneen“ (Gotthold Ephraim Lessing), mit denen textuelle Nebenschauplätze zu Orten der Normsicherung avancierten. Verknüpft mit diesen Verhandlungen, die stets zweierlei erörtern – nämlich einerseits die Unantastbarkeit des einstmals Gesetzten, andererseits die Notwendigkeit seiner Übersetzung in die Gegenwart – sind vielfach materiale Praktiken der Erzeugung kanonischer Textkorpora: die Reinigung von Quellen beispielsweise und die Herstellung eines authentischen, durch philologische Gutachten autorisierten Textes. Klassische Gattungen verdanken ihre kulturelle Hoheit offensichtlich der Effizienz eines unaufhörlichen philologisch-hermeneutischen Diskurses, der ihre Reproduktion steuert und überwacht, während die übrigen Gattungen sich vorläufig damit begnügen müssen, in „Listen“ (Juliane Vogel) erfasst und kommentarlos registriert zu werden.

Kulturelle Integration und Desintegration

Folgt man dem Religionswissenschaftler Rémi Brague, so lässt sich die Trennung von römisch-christlicher und arabisch-muslimischer Welt – auch – auf unterschiedliche genealogische Anschlüsse an die griechische Antike zurückführen. Während die römischen Adepten besonders empfänglich für die Stoffe und Genres der griechischen Literatur gewesen seien, so Brague, hätten die Araber nahezu ausschließlich mathematische, astronomische und medizinische Schriften übersetzt und dem Formrepertoire antiker Tragödien und Epen keine Beachtung geschenkt. An der fehlenden Auseinandersetzung mit der aristotelischen *Poetik* kann dies nicht gelegen haben, wie die Übersetzungen und Kommentare der Gelehrten Abū Alī al-Husayn ibn Abdul-lāh ibn Sīnā (Avicenna) und Abū l-Walīd Muḥammad ibn Aḥmad ibn Muḥammad ibn Rušd (Averroes) zeigen, die sogar um einige Jahrhunderte älter als die der italienischen Humanisten sind. Die Auseinandersetzung mit der Klassik und ihren Wiedergeburten im neuzeitlichen Europa sollte deshalb auch die Frage nach möglichen Gründen für auffällige Nicht-Anschlüsse einschließen. Gleichzeitig bleibt vor diesem Hintergrund noch einmal neu zu beleuchten, dass Goethe seine – für die deutsche Gattungsdiskussion so folgenreiche – These von den „Naturformen der Dichtung“ ausgerechnet in den Noten zum *West-östlichen Divan* entwirft und im Zeichen des Brückenschlags zwischen Orient und Okzident hergebrachte Klassifizierungsmodelle revidiert, ohne die Idee der klassischen Reinform zu verwerfen.